

2 **Erinnern, Vergessen, Gedächtnis – eine soziologische Spurensuche**

Fragt man nach der kommunikativen Tradierung DDR-spezifischer Wissensbestände in ostdeutschen Familien, so ist zunächst ein Blick auf soziologische Theorien zum (sozialen) Erinnern und Vergessen notwendig. Ausgehend von der Infragestellung des Gedächtnisses als Vergangenheitsspeicher, werden unterschiedliche Funktionen und Gedächtnistypen voneinander abgegrenzt. Ein besonderes Augenmerk gilt sodann der kommunikativen Weitergabe vergangenheitsbezogenen Wissens im familialen Kontext, bevor ich auf die Besonderheit des Erinnerns und Vergessens in Zeiten sozialen Wandels eingehe.

2.1 **Das Gedächtnis als Speichermedium oder wie finde ich zurück zur Vergangenheit?**

Immer wieder begegnen wir der Annahme, das Gedächtnis sei ein Speicher der Vergangenheit, der gewissermaßen alle vergangenen Eindrücke und Erfahrungen, Erlebnisse und Erinnerungen bewahre und für einen späteren Zugriff bereithalte. Eine derartige Vorstellung, auch „Speichermetapher“ (Dimbath/ Heinlein 2014: 8) genannt, lässt jedoch eine wichtige Einflussgröße auf das Gedächtnis außer Acht: die Gegenwart. Obgleich Vergangenes nicht verloren geht, leben wir in und erinnern uns aus der Gegenwart, die unseren Blick auf die Vergangenheit maßgeblich beeinflusst. Diese konstruktivistische Auffassung von Gedächtnis herrscht heute disziplinübergreifend vor und löst damit die Vorstellung vom Gedächtnis als Speicher der Vergangenheit ab, die lange Zeit insbesondere neurobiologische und neurophysiologische Forschungen beherrschte. Inzwischen haben neuere Forschungsergebnisse aus neurowissenschaftlichen Reihen (vgl. etwa Edelman 1989; Schacter 1999; 2005: 21) jedoch gezeigt, dass das Gedächtnis kein „replicative filling system“ (Esposito 2008: 185) ist, sondern immer wieder neu organisiert und konstruiert wird. Berek (2009), der sich im Zuge seiner Theorie der Erinnerungskulturen auch mit neuronalen Vorgängen des Gedächtnisses auseinandersetzt, weist darauf hin, dass „das Gedächtnis keine feste Eingravierung objektiver äußerer Vorgänge ohne jede subjektive Vorbeurteilung ist“, sondern Erinnern vielmehr als „ungeheuer komplexer, im ganzen Gehirn gleichzeitig stattfindender kommunikativer Vorgang“ (Berek 2009: 51) zu begreifen ist.

Diese Erkenntnis über den Konstruktivitätscharakter des Gedächtnisses hat bereits Maurice Halbwachs (1967) in seinem Werk *Das kollektive Gedächtnis* gewonnen, der als Begründer der soziologischen Gedächtnistheorie gilt. Halbwachs geht davon aus, dass es im Prozess des Erinnerns zu einer wechselseitigen Beeinflussung zwischen

vergangenen Erfahrungen und gegenwärtigen Eindrücken kommt. „Wenn das, was wir heute sehen, sich in den Rahmen unserer alten Erinnerungen einfügt, so passen sich umgekehrt diese Erinnerungen der Gesamtheit unserer gegenwärtigen Wahrnehmungen an.“ (Halbwachs 1967: 1) Beim Erinnern handelt es sich folglich um einen Rekonstruktionsprozess, der maßgeblich von der gegenwärtigen Situation abhängt, in der sich der oder die Erinnernde befindet⁵. „Memory does not record the past, which would be of no use and would only be an overload, but reconstructs it every time for a future projected in ever new ways.“ (Esposito 2008: 185; vgl. auch Schmidt 1991: 386). Gabriele Rosenthal (2010) weist darauf hin, dass biographische Erlebnisse und die retrospektive Kommunikation über selbige in ganz unterschiedliche soziale Rahmungen eingebettet sind, sodass die soziale Rahmung der damaligen Erfahrung und gegenwärtigen Erinnerung nicht identisch sind, sondern sich vielmehr im zeitlichen Verlauf wandeln (vgl. Rosenthal 2010: 164). Die Rekonstruktionsleistung des Gedächtnisses gestaltet sich nach Aleida Assmann (2001) dadurch als eine „plastische, variable Tätigkeit, die in Abhängigkeit von den Bedürfnissen der sich wandelnden Gegenwart aus der Vergangenheit immer anderes wieder-holt“ (Assmann 2001: 109). Demzufolge begreift sie Retention (die Fähigkeit, Vergangenes zu bewahren) und Konstruktion nicht als gegensätzliche, sondern als komplementäre und auf einander bezogene Mechanismen des Gedächtnisses (ebd.: 110).

Gerd Sebald (2014) definiert Gedächtnisse in Anlehnung an die bisherige Diskussion als „Operation, die gegenwärtig ablaufenden Prozessen, Sinnvollzügen, verarbeitetes Vergangenes zur Verfügung stellt“ (Sebald 2014: 30). Diese Definition verdeutlicht abermals die Blickrichtung gedächtnisbasierter Leistungen, die von der Gegenwart ausgeht und das Vergangene in einen sinnhaften Zusammenhang mit der gegenwärtigen Situation stellt. Individuelle wie kollektiv geteilte Erinnerungen sind also weniger ein Spiegel der Vergangenheit, als vielmehr ein Indiz für die gegenwärtigen Bedürfnisse der Erinnernden. Nichtsdestoweniger bedeutet diese sozialkonstruktivistische Sichtweise nicht, dass ausschließlich die Gegenwart den Blick auf die Vergangenheit bestimmt. Vielmehr ist „memory [...] understood to emerge through the mutual interactions of the past on the present and the present on the past“ (Arnold-de Simine/ Radstone 2013: 20). Die Standortgebundenheit im zeitlichen Sinne, das Vergegenwärtigen der Vergangenheit, kristallisiert sich als ein wichtiges Merkmal (nicht nur) des soziologischen Zugangs zum Gedächtnis heraus, der im Folgenden noch weitere Berücksichtigung findet.

5 In der Psychoanalyse ist im Kontext pathologischer Verbindungen zwischen vergangenen Erlebnissen und gegenwärtigen Erinnerungen die Rede von der Nachträglichkeit (vgl. etwa Gekle 1989; Lohl 2010). Das Konzept der Nachträglichkeit geht davon aus, dass sich Erinnerungsspuren in nachträglich angelegte Bedeutungsstrukturen einordnen. Die Bedeutung früherer Erlebnisse entfaltet somit erst im Lichte der Gegenwart ihre Wirksamkeit, sodass eine zurückliegende Erfahrung erst gegenwärtig zu einem pathogenen Moment werden kann (vgl. Lohl 2010: 38ff.).

2.2 Über das Verhältnis von Erinnerung, Erfahrung und Wissen

Das letzte Kapitel hat bereits auf den Gegenwartsbezug und die Selektivität des Gedächtnisses hingewiesen, das keinen Speicher, sondern einen Selektionsmechanismus darstellt. Was aber bedeutet es, sich zu erinnern oder etwas zu vergessen, und in welchem Verhältnis stehen beide Handlungen zueinander? Wie lassen sich die Begriffe Erinnern, Vergessen, Erfahrung und Wissen miteinander in Beziehung setzen?

Wenden wir uns zunächst dem *Vergessen*⁶ zu, obgleich es in der Alltagswelt als lästiger Gegenspieler der Erinnerung am liebsten vergessen wird. Vergessen⁷ ist uns überall präsent, sei es beim Versuch, den Namen eines früheren Freundes ins Gedächtnis zu rufen, oder bei der Feststellung, die Geldbörse verlegt zu haben. Obgleich etwas, das wir vergessen haben, nicht verloren geht, haben wir in Bezug auf das Vergessene die Orientierung verloren. Auch wenn man stets nur vergessen kann, was man einmal wusste (vgl. Dimbath/ Wehling 2011). Dimbath und Wehling definieren das soziale Vergessen demnach als Verlust, Verblässen oder Verdrängen von bisher Gewusstem. Vergessen kann man partiell oder vollständig, vorübergehend oder dauerhaft und es kann ungewollt oder beabsichtigt ablaufen (vgl. ebd.: 13), letzteres kommt jedoch äußerst selten vor und ist nahezu nie zielführend. Soziales Vergessen lässt sich auf unterschiedlichen Ebenen des gesellschaftlichen Lebens beobachten und reicht von der sozialen Prägung des individuellen Vergessens über Vergessenspraktiken in gesellschaftlichen Gruppen und Kollektiven (z.B. Familie, Organisation, Nation) bis hin zum Vergessen in gesellschaftlichen Teilsystemen oder ganzen Gesellschaftsformen (vgl. ebd.: 19).

Warum aber vergessen wir Dinge überhaupt? Der Grund hierfür liegt in der bereits erwähnten Selektivität des Gedächtnisses, die dafür sorgt, dass wir in der Gegenwart gerade nicht die Orientierung verlieren. „Das Gedächtnis ist für die Selektion dessen zuständig, was wahrgenommen und der Orientierung in jeder Situation zugrunde gelegt wird.“ (Dimbath/ Heinlein 2015: 80) Bereits Nietzsche (1998) hat auf die Bedeutung des Vergessens für jedwedes Handeln hingewiesen. Folgt man der von Niklas Luhmann aufgeworfenen systemtheoretischen Perspektive auf Prozesse des Erinnerns

6 Das soziale Vergessen, das lange Zeit aufgrund der Konzentration auf Praktiken und Prozesse des Erinnerns selbst vergessen wurde, rückte im letzten Jahrzehnt zunehmend in den Fokus sozial- und kulturwissenschaftlicher Forschungsarbeiten zum sozialen Gedächtnis, was Dimbath und Wehling als „(Wieder)Entdeckung des Vergessens“ (Dimbath/ Wehling 2011: 7) beschreiben. (vgl. dazu etwa Connerton 2008; Dimbath/ Wehling 2011; Dimbath 2014; Esposito 2002, 2013; de Holan/ Phillips 2004).

7 Berek (2009) unterscheidet zwischen primärem und sekundärem Vergessen, um sich von der von Aleida Assmann (2009) konzipierten Unterscheidung zwischen Funktions- und Speichergedächtnis und dem damit verbundenen Begriff des ‚Verwahrungsvergessens‘ (ein Bereithalten von Wissen für den Wiederabruf) zu distanzieren. Während beim primären Vergessen etwas mangels gegenwärtiger Relevanz gar nicht erst in den Wissensvorrat sedimentiert wird, können gemäß dem sekundären Vergessen bereits im Wissensvorrat sedimentierte Wissensformen nicht wieder abgerufen werden, weil die dazugehörige Spur ausgelöscht wurde. Der entsprechende Bezugsrahmen ist nicht mehr vorhanden, da die ihm angehörigen Gedächtnisträger nicht mehr von ihm zeugen können (vgl. Berek 2009: 168f.). An anderer Stelle resümiert Berek, Vergessen trete immer dann ein, wenn die Kommunikation abbricht (vgl. ebd.: 170).

und Vergessens, so besteht die Hauptaufgabe des Gedächtnisses darin, die eigenen geschichtlichen Spuren des Systems zu löschen. „Das Gedächtnis muss sich von Vergangem als Orientierungshorizont und Legitimierungsinstanz gegenwärtigen Entscheidens entlasten.“ (Schützzeichel 2003: 202) Dass wir dennoch nicht von Wissensverlust sprechen können, lässt sich damit begründen, dass die Spur zum jeweiligen Wissensselement zwar nicht mental bzw. bewusst aufzufinden ist, der jeweilige Inhalt aber trotzdem vorhanden ist. „Vergessen beschreibt dann den Umstand, dass wir über etwas verfügen, auf das wir aktuell weder automatisch noch bewusst zugreifen können“ (Dimbath/ Heinlein 2015: 80), da die gedächtnisbasierten Verarbeitungsroutinen des Ähnlichkeitsabgleichs⁸ hier nicht greifen. Um möglichst rasch zu einem Ergebnis zu gelangen, bewegt sich das Gedächtnis auf der Suche nach Ähnlichem meist auf „ausgetretenen Pfaden“ (ebd: 81), was zur Folge hat, dass andere Aspekte, die auf Nebenpfaden liegen, verdrängt, überschrieben oder ignoriert werden (vgl. ebd.).

Für die vorliegende Arbeit sind insbesondere Vergessensformen und –praktiken in partikularen Erinnerungsgemeinschaften wie der Familie von Bedeutung. Wie bereits Studien zum familialen Umgang mit der NS-Vergangenheit zeigen konnten (vgl. dazu etwa Welzer/ Moller/ Tschuggnall 2002), zeichnet sich die Familie als eine Erinnerungsgemeinschaft aus, deren Tradierung der Vergangenheit nicht selten von nationalen Groß Erzählungen abweicht und „hochgradig selektive private Vergangenheitskonstruktionen“ (Dimbath/ Wehling 2011: 19) hervorbringt. Hier finden wir nicht selten Praktiken des Vergessens wie das Ausblenden oder Verdrängen vergangenheitsbezogenen Wissens. Auf diesen Aspekt werde ich zu einem späteren Zeitpunkt noch einmal detaillierter eingehen.

Die Hauptaufgabe des Gedächtnisses besteht somit nicht in der Erinnerungsleistung, sondern vielmehr in der Selektion des situationsspezifisch Brauchbaren und Sinnvollen, was zum Vergessen des aktuell Nichtrelevanten führt. Paradoxe Weise ist es also gerade das Vergessen, das Raum für das *Erinnern* schafft und diesem vorausgeht, worin sich das Wechselverhältnis von Erinnern und Vergessen manifestiert:

„Erinnert werden kann nur, was auch vergessbar ist. Und paradox ist ihre Beziehung insofern, als der willentlichen Erinnerung oder dem Erinnerungsgebot nichts Gleichwertiges auf der Seite des Vergessens gegenübersteht. [...] Auch sind wir uns dessen immer bewusst, wenn wir etwas erinnern, während wir das Vergessen manchmal selbst vergessen.“ (Smith/ Emrich 1996: 20)

Erinnern lässt sich im Gegensatz zum Vergessen zunächst als intentionales Handeln begreifen.⁹ Es handelt sich um einen „gezielten – nicht automatischen – Rückgriff“

8 Damit ist eine Suchstrategie des Gedächtnisses gemeint, die nach dem Prinzip der Ähnlichkeit (Wiedererkennen) vorgeht und in einer spezifischen Situation diejenigen Aspekte auswählt, die für die Bewältigung derselben sinnvoll erscheinen.

9 Dimbath und Heinlein unterscheiden im Bereich des bewussten Erinnerns zwischen orientierendem und nostalgischem Erinnern. Orientierendes Erinnern erfüllt, wie der Begriff nahelegt, eine Orientierungsfunktion, die darin besteht, zukünftiges Handeln über den bewussten Rückgriff auf vergangene Erfahrungen zu ermöglichen. Das nostalgische Erinnern hingegen dient weniger der Bewältigung des Alltags,

(Dimbath/ Heinlein 2015: 88) auf Spuren, die mit einer vergangenen Erfahrung zusammenhängen. Obgleich jede gedächtnisbasierte Erinnerungsleistung in den Bereich des expliziten Wissens fällt¹⁰, sind dennoch nicht alle Erinnerungen absichtsvoll und vom Bewusstsein gesteuert. Problematisch wird es immer dann, wenn wir von so genannten persistenten Erinnerungen (vgl. ebd.) überrascht werden, die uns durch ihr plötzliches Auftreten überrumpeln. Neben harmlosen Formen persistenter Erinnerungen, wie etwa beim Betreten des alten Schulgebäudes, können Erinnerungen, die beispielsweise mit traumatischen Erlebnissen verbunden sind, weitaus belastender sein. An dieser Stelle kommt die Frage nach dem bewussten Vergessen erneut auf. Zwar ist auf der individuellen Ebene ein intentionales Vergessen nicht möglich, doch gibt es dennoch Mechanismen (z.B. Psychotherapie), die das Vergessen im Sinne eines Versinkens neuronaler Strukturen begünstigen (vgl. Dimbath/ Heinlein 2015: 101). Unbewusstes und bewusstes Erinnern respektive deklaratives und unbewusstes Wissen sind jedoch untrennbar miteinander verbunden, denn jede bewusste Erinnerung beeinflusst auch die unbewusste Struktur des Gedächtnisses (vgl. Dimbath 2016: 279).

Erinnern erfüllt, so lässt sich erkennen, eine Vielzahl von Funktionen (vgl. Berek 2009). Neben der Strukturierung der Wahrnehmung und Sinnkonstitution, erlangen wir über das Erinnern eine zeitmäßige Orientierung in der Wirklichkeit. Etwas, das mit Rückbezug auf die Vergangenheit gegenwärtig als sinnvoll wahrgenommen wird, dient darüber hinaus der Handlungsorientierung. Eine weitere Funktion des Erinnerns auf kollektiver Ebene besteht in der Legitimation der institutionellen Ordnung menschlicher Gesellschaften (vgl. ebd.: 121ff.). Denn Institutionen lassen sich nur durch einen Bezug zur Vergangenheit und damit durch eine Relation ihrer historischen Genese legitimieren.

Dimbath und Heinlein unterscheiden zwischen vier Ebenen des subjektiven Vergangenheitsbezugs: Ereignis, Erlebnis, Erfahrung und Erinnerung. Die *Erfahrung* stellt einen Aspekt eines Erlebnisses dar, der mit Sinn versehen und explizierbar ist. Erst dann, wenn wir eine Erfahrung bilden und über selbige (mit uns oder anderen) kommunizieren, findet Erinnerung statt (Dimbath/ Heinlein 2015: 83ff.). Ähnlich definiert auch Rainhart Koselleck (1989) im Zuge seiner Unterscheidung zwischen Erfahrungsraum und Erwartungshorizont Erfahrung als „gegenwärtige Vergangenheit, deren Ereignisse einverleibt worden sind und erinnert werden können“ (Koselleck 1989: 354). Im bewussten Erinnern sieht Dimbath (2016) nur eine mögliche Form des Vergangen-

sondern vielmehr der Stabilisierung der Identität in der Gegenwart über den Rückblick auf Vergangenes (vgl. Dimbath/ Heinlein 2015: 88f.).

10 Zifonun (2011) grenzt das Erinnern in Anlehnung an Schütz und Luckmann (2003) von Routinewissen (Fertigkeiten, Rezeptwissen) ab, das dem Bereich des impliziten Wissens zuzuordnen ist und ohne bewusste Bezugnahme in Situationen und Handlungen automatisch einbezogen wird. Dem gegenüber treten Individuen und Kollektive dem Wissen, das stets auf die Vergangenheit bezogen ist, im Erinnerungsprozess reflexiv gegenüber (vgl. Zifonun 2011: 193).

heitsbezugs und bildet für ihn einen Sonderfall des *Wissens*¹¹ (Dimbath 2016: 277f.), wobei wir Wissen als „die je aktuelle Fähigkeit eines Organismus“ begreifen wollen, „in der ihm gegebenen Situation fortzubestehen“ (ebd.). Wissen genügt keinem Wahrheits- oder Wirklichkeitsanspruch. „Wissen“ – in Anführungszeichen – ist, um mit Berger und Luckmann zu sprechen, sozial konstruierter Sinn und damit all das, was Menschen für wirklich halten (vgl. Berger/ Luckmann 1980: 3). „Wissen“, so folgert Knoblauch, „ist der sozial vermittelte Teil des Sinns, der das Handeln leitet“ (Knoblauch 2008: 466). Für die empirische Wissenssoziologie bietet der objektivierte, sozial vermittelte und damit internalisierbare Sinn – also das Wissen – einen Zugang zur Sinnhaftigkeit des Handelns, die nicht nur für die Akteure selbst, sondern auch für die Forschenden zugänglich ist (vgl. ebd.: 472).

Wissen ist in seiner Struktur nicht deterministisch, sondern lässt unterschiedliche Wahlmöglichkeiten für ein spezifisches Handlungsproblem in der Gegenwart offen. Deterministisch ist einzig der Vergangenheitsbezug des Wissens und somit die Tatsache, dass für die gegenwärtige Orientierung stets ein Rückgriff auf die vergangene Erfahrungen notwendig ist, wobei jeder Rückgriff auf Vergangenes die Möglichkeiten weiterer Vergangenheitsbezüge verändert (Dimbath 2016: 276). Für den Abgleich eines gegenwärtigen Handlungsproblems mit vorausgegangenen Situationen und Erfahrungen ist nun das Erinnern erforderlich.

„Das Erinnern [Hervorh. i. Orig.] greift [...] auf eine eigene Kategorie körperlicher Spuren zurück, die sich als synaptische Verbindungen oder kognitive Schemata mit jedem Wahrnehmungserlebnis neu ausrichten. Jeder Akt des Erinnerns ist außerdem ein Erlebnis innerer Wahrnehmung für sich und wirkt wieder auf die von ihm adressierten Schemata ein.“ (ebd.: 278)

Auch in diesem Zitat verbirgt sich abermals die Rekonstruktivität jedweden Vergangenheitsbezugs, was etwa an Nacherzählungen einer Geschichte deutlich wird. Die Geschichte verändert sich mit jeder Erzählung, neue Aspekte werden hinzugefügt, anderes wird vergessen, weil es im Akt des Erzählens keine Relevanz besitzt. Somit ist auch das Wissen keine stabile Größe, nichts, das wir besitzen und beliebig darüber verfügen können. Wissen, das auf Erinnerung basiert, ist stets situationsabhängig und daher hochgradig selektiv. Im Bereich des *Erfahrungswissens* sieht Dimbath eine Verbindung zu Halbwachs' Rahmentheorie, da es stets dazu diene, Vergemeinschaftung und damit soziale Ordnung herzustellen. Das aus dem mnemotischen Vergangenheitsbezug hervorgehende Wissen lässt sich daher als „episodisch-symbolisches Strukturmoment der geteilten Erfahrung“ (Dimbath 2016: 282) begreifen. Dabei kann es sich ebenso um eine Erinnerung eines gemeinsamen Urlaubs wie um eine Erinnerung an eine belastende Erfahrung handeln. „Erinnern repräsentiert und konstituiert Wissen

11 Die Soziologie kann hinsichtlich des Wissensbegriffs auf eine lange Tradition zurückgreifen, die hier jedoch nicht in ihrer historischen Genese dargestellt wird (vgl. dazu etwa Knoblauch 2005, 2008). Grundlegend für die deutsche Wissenssoziologie sind insbesondere die Arbeiten von Max Scheler (1960) und Karl Mannheim (1964).

über soziale Beziehungen. [...] Mit anderen Worten hilft das Erinnern in sozialen Beziehungen zu bestehen.“ (Dimbath 2016: 283) Während positive Erfahrungen dazu dienen, bestehende Identitätsentwürfe zu bekräftigen, erfolgt über negative Vergangenheitsbezüge häufig eine Abgrenzung des Eigenen vom Fremden (vgl. ebd.: 282).

Wenn man nun den Bereich des erfahrungsbasierten Wissens verlässt, und einen Blick auf die Tradierung von Wissensbeständen wirft, was für die vorliegende Arbeit von besonderem Interesse ist, löst sich das tradierte Wissen vom Erfahrungsbegriff und damit auch von der primären Erinnerung ab. Tradierung ist hier als Weitergabe von Wissen über die Vergangenheit (vgl. Gudehus 2010: 312) zu verstehen, wobei das Augenmerk auf dem interaktiven Moment des Dialogs liegt. Die Wissensweitergabe erfolgt in erster Linie über die mündliche Erzählung bzw. im untersuchten Fall das intergenerationale Gespräch, sodass wir hier von einer „soziale[n] und zeitgebundene[n] Konstruktion“ (ebd.) sprechen können. Dies geschieht, wenn wir anderen von etwas erzählen, das wir erlebt haben. Auf die vorliegende Fragestellung übertragen sieht sich die Nachwendegeneration mit eben diesem Wissen derjenigen konfrontiert, die eigene Erfahrungen in der DDR gesammelt haben, sich folglich an diese Zeit erinnern können. Diese Fähigkeit, sich an die DDR auf Grundlage der eigenen Erfahrung erinnern zu können, bleibt der Nachwendegeneration verwehrt. Aber auch die sogenannten Zeitzeugen werden aufgrund retrospektiver Auseinandersetzungen mit der Vergangenheit mit dem ‚fremden Blick von außen‘ konfrontiert. An dieser Stelle lässt sich eine Verbindung zu Karl Mannheim ziehen, der im Fall der Tradierung von angeeigneter Erinnerung spricht, die er von selbsterworbenen Erinnerungen mittels Primärerfahrung abgrenzt (Mannheim 1964: 534). Diesen Erfahrungsebenen ordnet er das Erfahrungswissen bzw. konjunktive Wissen - „in aktuellen Situationen erworbenes Wissen“ - respektive das kommunikativ-generalisierte Wissen – „übernommene Wissen“ (ebd.) – zu, wobei er davon ausgeht, dass man nur das erfahrungsbasierte Wissen wirklich besitzt. Das auf Erfahrung basierende Wissen bildet die Grundlage für sein Konzept des konjunktiven Erfahrungsraumes (vgl. Mannheim 1964), innerhalb dessen die Angehörigen verbindendes Wissen über die gemeinsame Erfahrungsebene teilen (vgl. vertiefend Kapitel 4.1). Während Mannheim in seiner Wissenssoziologie die Bedeutung des konjunktiven Wissens deutlich hervorhebt und das vermittelte Wissen damit „qualitativ unterordnet“ (Klein 2012: 63), fokussiert die vorliegende Arbeit auf das Ineinandergreifen beider Wissensebenen, ohne dabei aus forschungspraktischer Perspektive eine quantitative oder qualitative Unterscheidung zu treffen. Vielmehr sind es die Interviewten, die jene Hierarchie unter bestimmten Umständen selbst thematisieren und für sich beanspruchen (vgl. die empirische Analyse in diesem Buch). Auch die Unterscheidung zwischen öffentlichem Diskurs und familialer Tradierung, die sich für diese Arbeit als zentrale Differenzierung herausgestellt hat, beruht zwar größtenteils auf einem Kontrast zwischen Erfahrungswissen und retrospektiver Deutung. Doch abermals sind es die Familien, die dies als Spannungsfeld artikulieren und somit ein Primat der Erfahrung einfordern. Dieses Primat resultiert in den meisten Fällen aus der wahrge-

nommenen Geringschätzung der eigenen Erfahrungen durch den öffentlichen Diskurs, sodass das Erfahrungswissen hier als Waffe im Kampf um die Deutungshoheit fungiert.

Der Forscherin geht es nicht darum, zu ergründen, wer tatsächlich etwas über die damalige Zeit wissen kann – etwa auf Grundlage seiner persönlichen Erfahrung – womit die Deutungsmacht des Erfahrungswissens adressiert wäre. Im Vordergrund der Betrachtung steht stattdessen die Überlegung, in welcher Form und mit welcher Funktion welche Wissensbestände aktiviert und ausgehandelt werden, gleichwohl ob sie auf Erfahrung oder Tradierung beruhen. Über das dialogische Moment der Familiengespräche sollen die Wechselwirkungen und Rekontextualisierungsprozesse im intergenerationalen Austauschprozess analysiert werden. Tradierung wird hier demnach als reziproker Prozess verstanden, der zur Herausbildung neuer Wissensbestände führen kann. Im Vordergrund steht daher weniger, welches Wissen aus dem konjunktiv geteilten Erfahrungsraum der DDR hervorgeht, sondern wie dieses Wissen auch unter Einfluss anderer sekundärer Wissensstrukturen tradiert wird und inwiefern die Kindergeneration den Konstitutionsprozess sozialer Gedächtnisse mitbeeinflusst und darüber auch die Perspektive der Eltern verändert. Bevor die Wissensweitergabe im familialen Dialog näher beleuchtet wird, werfen wir noch einen Blick auf das soziale Gedächtnis und seine Besonderheiten.

2.3 Das soziale Gedächtnis als Baustein im Mosaik der Gedächtnistheorien

Obleich die Soziologie bislang auf keine genuin soziologische Theorie zum Gedächtnisbegriff zurückgreifen kann¹² – eine Theorie des sozialen Gedächtnisses¹³ ist gerade erst im Entstehungsprozess¹⁴ – finden sich dennoch zahlreiche Ansätze, die zum größten Teil auf die Arbeit von Maurice Halbwachs (vgl. etwa 1966; 1967) zurückgehen bzw. in Auseinandersetzung mit dem Halbwachsschen Gedächtnisbegriff entstanden sind.¹⁵ Mit Bezug zu Emil Durkheims (1984) Konzept des Kollektivbewusstseins ent-

12 Zifonun (2011) verweist in diesem Zusammenhang auf eine Diskussion in kulturwissenschaftlichen Debatten, in der Jan Assmann (1998) im Fokus auf das Gegenwärtige (Präsentismus) eine Erklärung für das bisherige Ausbleiben einer explizit soziologischen Gedächtnistheorie sieht. Zifonun weist diesen Vorwurf jedoch mit der Genese jedweden Wissens zurück, dessen Wurzeln in der Vergangenheit liegen (vgl. Zifonun 2011: 190ff.).

13 Eine umfangreiche Diskussion unterschiedlicher soziologischer Zugänge zum Begriff des Gedächtnisses findet sich bei Marco Schmitt (2009), der sich vor allem auf Arbeiten von Maurice Halbwachs, Alfred Schütz, Jan und Aleida Assmann, Pierre Bourdieu sowie Niklas Luhmann bezieht.

14 So sind in den vergangenen Jahren zahlreiche Publikationen zum Thema soziales Gedächtnis, Erinnern und Vergessen zu verzeichnen (vgl. etwa Dimbath/ Wehling 2011; Dimbath/ Heinlein 2014, Dimbath 2014; Dimbath/ Heinlein 2015; Lehmann/ Öchsner/ Sebald 2013; Sebald 2011).

15 Eine umfangreiche Zusammenstellung neuerer soziologischer Arbeiten und Theorien zum Gedächtnisbegriff findet sich in dem von Oliver Dimbath und Michael Heinlein herausgegebenen Sammelband mit dem Titel „Die Sozialität des Erinnerns“ (Dimbath/ Heinlein 2014: 3ff.). Die Autoren unterscheiden darin konzeptionelle, sozialphänomenologische sowie systemtheoretische Arbeiten. Auch in „Gedächtnissoziologie“ (2015) stellen die beiden Autoren in umfangreicher Weise die unterschiedlichen theoretischen Ansätze einer soziologischen Perspektive auf das Gedächtnis dar.

wickelt Halbwachs eine Theorie des kollektiven Gedächtnisses, dessen Kerngedanke in Abgrenzung zu den Nachbardisziplinen wie etwa der Psychologie oder der Geschichtswissenschaft in der sozialen Fundierung des Erinnerns liegt, ganz gleich, ob es sich dabei um individuelles oder kollektives Erinnern handelt. Stets sind es *soziale Bezugsrahmen*, die unsere individuellen und kollektiven Erinnerungen konstituieren. „Eine Erinnerung ist umso reicher, je größer die Anzahl jener Rahmen ist, in deren Schnittpunkt sie auftaucht, und die sich in der Tat kreuzen und teilweise gegenseitig decken. [...] Der einzelne ruft seine Erinnerungen mit Hilfe der Bezugsrahmen des sozialen Gedächtnisses herauf.“ (Halbwachs 1966: 368ff.)

Jan und Aleida Assmann greifen Halbwachs' Überlegungen zum kollektiven Gedächtnis auf und nehmen eine Differenzierung zwischen einem *kommunikativen*¹⁶ und einem *kulturellen* Gedächtnis vor (vgl. etwa Assmann 1998). Das kommunikative Gedächtnis bezieht sich auf die „rezente Vergangenheit“ (ebd.: 50) und beruht somit auf persönlich kommunizierter Erfahrungsweitergabe (z.B. Generationengedächtnis).¹⁷ Es handelt sich also um die „eigensinnige Verständigung der Gruppenmitglieder darüber, was sie für ihre eigene Vergangenheit im Wechselspiel mit der Großerzählung der Wir-Gruppe halten und welche Bedeutung sie dieser beilegen.“ (Welzer 2008: 15) Im kulturellen Gedächtnis hingegen gerinnt faktische Geschichte zu erinnerter Geschichte, die sich in vergangenheitsbezogene Mythen transformiert. Assmann definiert das kulturelle Gedächtnis als „Sammelbegriff für alles Wissen, dass im spezifischen Interaktionsrahmen Handeln und Erleben steuert und [...] zur wiederholten Einübung und Anweisung ansteht“ (Assmann 1998: 9).

Ein wissenssoziologischer Zugang zum kommunikativen Gedächtnis findet sich bei Hubert Knoblauch (2005), der zwischen unterschiedlichen Formen sozialer Gedächtnisse unterscheidet – etwa dem Alltagsgedächtnis und kulturellen Gedächtnis –, die stets auf interaktionsbasierter Kommunikation gründen, obgleich sich im Zuge

16 Auch Harald Welzer (2008) bezieht sich mit seinem Beitrag zum kommunikativen Gedächtnis auf die Ausführungen Halbwachs' und macht den Ansatz des kollektiven Gedächtnisses anschlussfähig für sozialpsychologische und neurobiologische Fragestellungen. Das kommunikative Gedächtnis, das sich in sozialen Interaktionen entwickelt, verbindet psychologische und soziale Aspekte der Gedächtnisleistung miteinander. Auch hier taucht die eingangs erwähnte Rekonstruktivität des Erinnerns auf, die sich bei Welzer darin ausdrückt, dass sich der Vergangenheitsbezug stets in die aktuelle Situation des erinnernden Ichs einpasst. „Individuelle wie kollektive Vergangenheit [...] werden in sozialer Kommunikation beständig neu gebildet.“ (Welzer 2008: 44) Welzer macht in diesem Zusammenhang auch auf differente Logiken zwischen historischer Faktendarstellung einerseits und der in unmittelbaren kommunikativen Interaktionszusammenhängen erzählten Erinnerung andererseits aufmerksam, worin sich die soziale Konstruktivität des Gedächtnisses manifestiert.

17 Marion Klein (2012) verbindet in ihrer Studie zu Schülerinnen und Schülern am Denkmal der ermordeten Juden Europas die Gedächtnistheorien von Halbwachs und Assmann mit dem Theorem des konjunktiven Erfahrungsraumes bei Mannheim. Dabei stellt Klein die Homologie im Hinblick auf das konjunktive Wissen heraus, das etwa in generationalen Zusammenhängen zu beobachten ist. Für die vorliegende Studie eignet sich Mannheims Konzept jedoch nicht als Grundlange der Gedächtnistheorie, da hier in erster Linie der Kontrast zwischen Erfahrungswissen und tradiertem Wissen bedingt durch das diachrone Untersuchungsdesign im Vordergrund steht. Untersucht man die Vergangenheitsbezüge innerhalb einer Generation, wie etwa Marion Klein, so ist die Verbindung der Konzepte durchaus ergebnisreich.

medientechnischer Veränderungen auch die kommunikativen Praktiken wandeln. Knoblauch geht davon aus, dass sich Erinnern stets „im kommunikativen Handeln objektiviert“ (Knoblauch 2005: 734), sich dabei aber an gesellschaftlich „festgelegten Bahnen kommunikativer Formen“ (ebd.: 735f.) orientiert, worin die soziale Rahmung des Erinnerns zum Ausdruck kommt. Er nimmt weiter eine Differenzierung zwischen institutionell tradiertem Wissen einerseits und den „dynamischen Prozessen der Kommunikation“ (ebd.) andererseits vor und stellt dadurch die kommunikative Interaktion als konstitutiven Aspekt des Gedächtnisses in den Fokus der Betrachtung. Auch in der vorliegenden Arbeit bilden kommunikative Praktiken des Erinnerns im familialen Kontext im Kontrast zu gesellschaftlich institutionalisierten Leitnarrativen den primären Zugang zu vergangenheitsbezogenen Orientierungen und deren Tradierung, worauf in Kapitel 2.4 noch näher eingegangen wird.

Die vorausgegangenen Überlegungen machen auf eine Differenzierungslogik aufmerksam, die Halbwachs' Theorie zugrunde liegt. Halbwachs unterscheidet im Hinblick auf die soziale Rahmung der Gedächtnisleistung zwischen zwei Ebenen: der individuellen und der kollektiven Ebene (vgl. Halbwachs 1967), die Olick als „radically distinct ontological orders“ (Olick 1999: 336) begreift und damit auf Differenzen des methodischen Zugangs beider Ebenen hinweist. Einerseits handelt es sich somit um sozial gerahmte individuelle Gedächtnisse, womit die Frage verbunden ist, wie sich die soziale, überindividuelle Rahmung der Wissensbestände auf die individuelle Handlungspraxis auswirkt. Die zweite Ebene bezieht sich hingegen auf kollektive Erinnerungspraktiken und –präsentationen, wie etwa die Kommemoration im familialen Kontext oder das politische Gedenken in Form von Festivitäten, um nur zwei Beispiele herauszugreifen. Im Zentrum dieser Betrachtung steht die Frage, wie – also in welcher Form – sich soziale Gruppen und Kollektive auf die Vergangenheit beziehen. Gerd Sebold (2014), der sich in seiner Arbeit vor allem mit der Formierung sozialer Gedächtnisse¹⁸ befasst, begreift diese nicht als

„festgefügteten Strukturen, keine greifbaren Speicher oder Archive, sondern Operationen, die sich überlagernde, oft widersprechende Ergebnisse vergangener Sinnvollzüge in aktuellen Situationen zur Verfügung stellen. [...] Sie formieren sich in subjektiven und sozialen Prozessen, materialisieren sich in medialen Formen. Soziale Gedächtnisse fungieren als stabilisierende Faktoren und lassen sich intern differenzieren bezüglich der Grade der Geltung, der Nähe beziehungsweise Distanz zur aktuellen Situation und hinsichtlich ihrer Relevanz ihrer Elemente für den je aktuellen Sinnvollzug.“ (Sebold 2014: 36)

Stets geht es um die Überlegung, *was* unter *welchen* Umständen in *welcher* Form erinnert und *was* vergessen wird. Es ist gerade der rekonstruktive Charakter des Gedächtnisses, der auf die Sinnhaftigkeit und Relevanz des zu Vergegenwärtigenden für die

18 Vergleiche dazu auch einen Aufsatz mit selbigem Titel (Sebold/ Weyand 2011). Sebold und Weyand sprechen im Kontext funktionaler Differenzierung moderner Gesellschaften nicht von einem sozialen Gedächtnis, sondern vielmehr von der Formierung unterschiedlicher sozialer Gedächtnisse im Luhmannschen Sinne des Funktionssystems (vgl. Sebold/ Weyand 2011: 179ff.).

Gegenwart hinweist. Individuen wie Kollektive selektieren (teilweise bewusst und intendiert, meist aber unbewusst und automatisch) gemäß der Funktionalität des Erinnerns und Vergessens für die Gegenwart aus dem Vergangenen dasjenige heraus, das sich in gegenwärtige Relevanzstrukturen und Sinnzusammenhänge einfügt, das Sinn macht und funktional ist.

Woraus wird selektiert, wenn das Gedächtnis kein Speichermedium darstellt, in dem vergangene Erlebnisse und Erfahrungen abgelagert sind? Diese Frage beantwortet die sozialphänomenologisch ausgerichtete Gedächtnistheorie mit dem Begriff des Wissensvorrates, der vor allem auf die Arbeiten von Alfred Schütz und Thomas Luckmann zurückgeht. Ohne die Ausführungen in Gänze darzulegen, sei auf einen zentralen Aspekt hingewiesen: Der Wissensvorrat repräsentiert die „Gesamtheit des Wissens, dessen Wachstum in der Zeit bestimmten Regelmäßigkeiten unterliegt“ (Dimbath/ Heinlein 2015: 163). Diese Regelmäßigkeiten des Wissens bilden sich pfadabhängig und gemäß der bereits erwähnten Mechanismen der Selektion und Relevanzsetzung aus. Man könnte es auch wie folgt formulieren: Bestimmtes Wissen bleibt aufgrund seiner Funktionalität für die Gegenwart über die Dauer erhalten, anderes wird hingegen vergessen. „Schicht auf Schicht legt sich ein kollektives Erlebnis auf das nächste: Auch Kollektive orientieren sich in der Gegenwart“ (ebd.: 164). Zu unterscheiden ist zwischen einem subjektiven (Individuum) und einem gesellschaftlichen Wissensvorrat. Letzteren möchte ich in Anlehnung an Zifonun (2011) als „gesellschaftlich institutionalisierte(s) Formenrepertoires“ und „Bestand an Interpretationsmustern [...] für die Beschäftigung mit Vergangenen“ (Zifonun 2011: 193) definieren. Der subjektive Wissensvorrat bildet hingegen eine individuelle Auswahl aus jenen gesellschaftlichen Wissensbeständen. Obgleich beide Sphären zunächst getrennt sind, findet im Prozess der gesellschaftlichen Konstruktion von Wirklichkeit ein Ineinandergreifen beider Ebenen statt (vgl. ebd. 193f.). Dieses Ineinandergreifen ist gerade auch für die familiäre Tradierung relevant, wenn es etwa darum geht, sich zu gesellschaftlich institutionalisierten Narrativen über die DDR-Vergangenheit zu positionieren.

Der Begriff des Wissensvorrates legt zwar eine Assoziation mit der bereits erwähnten Speichermetapher nahe, die sich für die Erklärung gedächtnisbasierter Phänomene aus soziologischer Perspektive als unbrauchbar erwiesen hat. Jedoch lässt sich bei näherer Betrachtung feststellen, dass durch den relevanzbasierten dynamischen Selektionsmechanismus der wie auch immer geartete Rückgriff auf die Vergangenheit zwar orientiert, also geordnet wird, aber dennoch keine starre Einheit bildet. „Der Wissensvorrat oder das Gedächtnis sind damit keine Lagerstätten der Vergangenheit, sondern dynamische Strukturen (der Lebenswelt), deren Hauptfunktion in der pfadabhängigen Selektion von Orientierungen besteht“ (Dimbath/ Heinlein 2015: 197, Hervorh. Im Orig.). Nichtsdestoweniger läuft auch der rekonstruktive Rückgriff auf die Vergangenheit nicht ungeordnet oder beliebig ab, sondern folgt stets institutionalisierten Regeln und Strukturen. Sowohl auf der individuellen wie auf kollektiver Ebene erfolgt über den Mechanismus der Wiederholung (*Habitualisierung*) und (kommunikati-

ven) Weitergabe (*Objektivierung*) ein Absinken in den kulturellen Bestand (*Sedimentierung*), den man als Wissensvorrat einer Gesellschaft bezeichnen könnte (darin sind etwa kulturelle Praktiken, Normen und Schemata der Weltwahrnehmung enthalten).

Begreift man einen Rückgriff auf die Vergangenheit als (meist routinierte, automatisierte und seltener bewusste) Aktivierung bzw. Nichtaktivierung von Wissensbeständen, so lässt sich wiederum das soziale Gedächtnis, das vom Begriff des Wissensvorrates unterschieden werden muss (vgl. ebd.), als die Fähigkeit bezeichnen, jene „Wissensbestände zu klassifizieren und so zur Sinnbildung in der Zeit beizutragen“ (Leonhard 2014: 206). Das Gedächtnis wird damit nicht nur über die erinnerten oder nicht erinnerten Inhalte bestimmt¹⁹, sondern ermöglicht dem Individuum wie auch dem Kollektiv gemäß der Prinzipien von Pfadabhängigkeit, Relevanz und Selektivität²⁰ (vgl. Dimbath/ Heinlein 2015: 164) einen Rückgriff auf Vergangenes (der stets einer sozialen Ordnung folgt), worin die Funktionalität des Gedächtnisses zum Ausdruck kommt.

Ebenso wie einzelne Individuen greifen auch Kollektive auf bestimmte Strukturen, beispielsweise kommunikative Muster, zurück, wie dies die Studie von Angela Keppeler (1994) zu den familialen „Tischgesprächen“ belegt. Über den wechselseitigen Austausch der Familienmitglieder konstituiert und erhält sich ein Familiengedächtnis, was Leonhard an anderer Stelle als „Gedächtnisarbeitsprozess“ (Leonhard 2014: 206) bezeichnet. Auch die vorliegende Untersuchung gründet auf kollektiven Rückgriffen auf die Vergangenheit, die individuelle Ebene wird hingegen nur am Rande mitgedacht. Im Fokus steht die interaktive Konstitution (also die Formierung) sozialer Gedächtnisse im familialen und generationalen Tradierungsprozess, weshalb das Gruppendiskussionsverfahren als Erhebungsmethode gewählt wurde (s. Kapitel 5).

2.4 Die kommunikative Weitergabe von Wissen in der Familie

In den vorausgegangenen Kapiteln standen der Gedächtnisbegriff sowie das Erinnern und Vergessen im Vordergrund der Betrachtung. Dieses Begriffsinventar wird nun auf eine bestimmte Form gedächtnisbasierter Wissensvermittlung angewandt, die wir im Erinnerungskollektiv der Familie wiederfinden. Die Familie bildet Halbwachs zufolge

19 Eine derartige Perspektive, die das Gedächtnis über die Art der erinnerten oder nicht erinnerten Inhalte bestimmt, begreift Nina Leonhard als deskriptiv und setzt diesem Ansatz eine funktionalistische Auffassung entgegen, die bei der Fähigkeit ansetzt, Wissensselemente zu erinnern oder zu vergessen, wobei sie sich auf Luhmanns Systemtheorie bezieht (vgl. Leonhard 2014: 204f.).

20 Die psychologische Gedächtnisforschung sieht insbesondere eine wichtige Verbindung zwischen Gedächtnisleistung und Emotionalität. Erinnerungen sind aus dieser Perspektive immer emotionsabhängig. So bestimmt der Grad der Emotionalität, die mit einem Ereignis verbunden ist, darüber, ob und inwiefern es erinnert wird. Daraus lässt sich ein leichteres Vergessen von Ereignissen ableiten, die weniger emotionaler Natur sind. Neben der Emotionalität spielt ferner die soziale Umgebung zum Zeitpunkt der Erinnerung eine wichtige Rolle für eine Erinnerungsleistung selbst. Auch die Wiederholung bestimmter Erinnerungen in Form von Kommunikation sorgen für eine verstärkte Verankerung im Gedächtnis (vgl. dazu Berek 2009: 51ff.; Berg 2002; Welzer 2008: 125ff.) Berek stellt heraus, dass Erinnerungen aus psychologischer Sicht keinem Wahrheitsanspruch genügen, sondern vielmehr für wahr gehalten werden und damit als hochgradig unzuverlässig gelten (vgl. Berek 2009: 55).

als Interaktionszusammenhang einen sozialen Rahmen der Erinnerung (die Bedeutung der sozialen Rahmen für das Erinnern habe ich bereits in Kapitel 2.2 diskutiert).²¹ Halbwachs' Konzept des Familiengedächtnisses wurde etwa von den Forschergruppen um Harald Welzer (1997; 2001) in Studien zur familialen Erinnerung an die NS-Zeit angewandt und ausgearbeitet. Halbwachs wie auch Welzer heben dabei in erster Linie auf etwas ab, das sich als Familienbewusstsein beschreiben lässt. Hier geht es insbesondere um die Frage, inwiefern die Familie und das Beziehungsgefüge ihrer Mitglieder sich auf Vergangenheitsbezüge auswirken. Die Familie wird hier in erster Linie vor dem Hintergrund ihres emotionalen Eingebundenseins betrachtet, in das soziale Erinnern und Vergessen eingebettet sind. Halbwachs definiert das Familiengedächtnis als einen Rahmen „aus verschiedenen aus der Vergangenheit behaltenen Elementen [...], den es intakt zu halten sucht, und der gewissermaßen zur traditionellen Ausrüstung der Familie gehört“ (Halbwachs 1966: 210). Es handelt sich somit nicht um eine stabile, starre Einheit, sondern um einen sich fortwährend verändernden Prozess, der durch die vielschichtige soziale Rahmung der Familienmitglieder geprägt wird. Welzer (2001) sieht im Familiengedächtnis in Anlehnung an Keppler (1994) eine „synthetisierende Funktionseinheit“ (Welzer 2001: 164), die zum einen die „praktische Vergegenwärtigung [...] im Prozess gemeinsamer Erinnerung“ (ebd.: 170) stetig wiederholt, gleichzeitig aber durch Modifikation und Fiktion die Kohärenz und Identität der Erinnerungsgemeinschaft Familie sicherstellt. Die Familienmitglieder sehen sich mit einer gewissen „Loyalitätsverpflichtung“ (Welzer 2005: 64) konfrontiert, die zum Fortbestehen der familialen Identität notwendig ist. Auch wenn das familiäre Beziehungsgefüge partiell eine Rolle für die untersuchten Familien spielt – insbesondere im Fall von Familie Hoffmann tritt dies besonders augenscheinlich zu Tage, wie an anderer Stelle gezeigt wird (vgl. Kapitel 7.2) – löst sich die Frage von der familialen Rahmung der Erinnerung ab und stellt das situative Moment der reziproken Wissensweitergabe in den Vordergrund. Im Fokus stehen somit die Wissensunterschiede zwischen den Familienmitgliedern im Hinblick auf die DDR-Vergangenheit, nicht aber das emotionale Eingebundensein innerhalb der Familie. Somit grenzt sich die vorliegende Studie vom Halbwachs'schen Verständnis des Familiengedächtnisses als Konstitution und Aktualisierung gruppenspezifischer Identität (vgl. Neumann 2005: 77f.), weshalb im Folgenden auf den Terminus des Familiengedächtnisses weitgehend verzichtet wird. Untersucht wird demgegenüber nicht das Gedächtnismoment als familiäre Identität etwa in Form biographischer Erinnerung der Familiengeschichte, sondern vielmehr die Tradierung kollektiv geteilter Wissensbestände sowie das Ineinandergreifen differenter

21 Astrid Erll (2011) grenzt mit Bezug auf Halbwachs drei Perspektiven auf die Familie als Erinnerungskollektiv voneinander ab: 1) die Familie als sozialer Rahmen für die individuelle Erinnerung, 2) die Familie als Typ des kollektiven Gedächtnisses und 3) Familie als Verbindung zwischen dem individuellen Gedächtnis und größeren Formationen kollektiver Erinnerung (vgl. Erll 2011: 307f.). Aus diesem Grund spricht sie von der Familie als „a kind of switchboard between the individual memory and larger frames of collective remembrance“ (ebd.: 315).

Wissensebenen. Die Arbeit setzt vielmehr ein wissenssoziologisches Verständnis von Familie zugrunde, bei dem die *familienspezifische Selektion, Deutung und (Re-)Interpretation übergreifender Wissensbestände* untersucht werden. Familiäre Tradierung lässt sich demnach als Konglomerat von sich stetig wandelnden Strukturen und Operationen begreifen, in das vergangenheits- wie gegenwartsbezogene Orientierungen und Deutungsmuster der einzelnen Familienmitglieder einfließen, die wiederum Ausdruck einer kollektiven (familiären) Bezugnahme auf gesellschaftliche Wissensbestände sind.

Unter Berücksichtigung der vorausgegangenen Ausführungen muss das Verständnis des sozialen Rahmens um den Blick auf eine gesellschaftliche Ebene erweitert werden, die unterhalb sozialer Makrostrukturen liegt. Familiäre Interaktion bewegt sich vielmehr auf der Mikroebene. Während für Halbwachs soziale Rahmen den Auslöser und damit Katalysator für Erinnerungen bilden, hebt Goffman (1980) mit seinem Rahmenkonzept auf den Erfahrungsbegriff ab, der Alltagshandeln strukturiert. Bezogen auf das Erinnern geht es bei Goffman nicht um die Frage, welche äußeren sozialen Strukturen Erinnerungen hervorbringen oder begünstigen, sondern um die Kommunikation über die wahrgenommene Rahmung und deren interaktionsbasierte Verarbeitung. Dimbath (2012), der beide Rahmenkonzepte im Hinblick auf das Theorem des sozialen Gedächtnisses einander gegenüberstellt, unterscheidet zwischen einer Orientierungswirkung des Rahmens (Halbwachs) und der Kommunikation über selbigen (Goffman) (vgl. Dimbath 2012: 43). Halbwachs lässt dem Individuum beim erinnerungsmäßigen Rückgriff auf soziale Rahmen wenig Gestaltungsspielraum, wohingegen Goffman „es dem kulturell bedingten Fingerspitzengefühl des Einzelnen anheimstellt, in welcher Weise der antizipierte Rahmen eigensinnig zu deuten und zu modifizieren“ (ebd.) ist. Während also bei Halbwachs die sozialen Rahmen gewissermaßen als voraussetzungsvolle und determinierende Bedingungen des Erinnerns wirken, spielt für Goffman gemäß seiner interaktionistischen Theorie die Aushandlung über jene Rahmen eine entscheidende Rolle. Im Prozess familialer Erinnerung fließen beide Ebenen ineinander, sodass sich soziale Rahmung hier nicht nur auf gesellschaftlich wirkende Mechanismen bezieht, die eine wie auch immer geartete Erinnerung hervorruft, sondern gleichzeitig auch die Interaktion zwischen den Familienmitgliedern orientiert und mitbestimmt. Über die Interaktion und Kommunikation innerhalb der Familie werden Wissensbestände und Deutungsmuster, Sinnzusammenhänge und Schemata der Weltwahrnehmung ausgetauscht, weitergegeben und reinterpretiert (vgl. auch Bohanek 2006: 40). Mit Hilfe der Selektion aus und der Auseinandersetzung mit dem gesellschaftlichen Wissensvorrat generiert jede Familie somit einen spezifischen „Familienhabitus“²² (Punken 2010: 84), der familientypisches Rezeptwissen für die Lösung typischer Probleme bereithält (vgl. ebd.).

22 Der familientypische Habitus lässt sich in Anlehnung an den Bourdieuschen Habitusbegriff (vgl. Bourdieu 1992) als habituellem Wissensvorrat begreifen, der über die Selektion aus dem gesellschaftlichen Wissensvorrat entsteht und darüber auch eine familienspezifische Umgangsweise mit gesellschaftlicher Struktur (-veränderung) wiedergibt. Gerade vor dem Hintergrund gesellschaftlichen Wandels unterliegt

Gollac und Oeser (2011) weisen auf das Ineinandergreifen familialer und außerfamilialer Wissensformen hin und machen dadurch auf die unterschiedlichen Einflüsse auf die familiäre Tradierung aufmerksam, das im Luhmannschen Sinne mit der es umgebenden Umwelt strukturell gekoppelt (vgl. etwa Luhmann 2006) ist. Die Familienmitglieder sind "situated at the crossroads of different institutional discourses at a specific historical moment, (who) reinterpret what they hear within the family, transforming it through the processes of reappropriation" (Gollac/ Oeser 2011: 393). Nicht selten entsteht aus unterschiedlichen Logiken der Bezugnahme auf die Vergangenheit etwa im öffentlichen und familialen Raum ein Spannungsverhältnis, auf das im weiteren Verlauf der Arbeit noch verstärkt Bezug genommen wird. So stellt Welzer (2010) heraus, dass das, „was in der Familie beiläufig und absichtslos, aber emotional nah vermittelt wird, was mit der eigenen Identität zu tun hat [...] andere Vorstellungen erzeugen [kann] als das, was über dieselbe historische Zeit in der Schule als Wissen vermittelt wird“ (Welzer 2010; vgl. dazu auch Karstein 2009).

Betrachtet man die Familie vor dem Hintergrund kommunikativer Bezugnahme auf Vergangenes und Gegenwärtiges, ist auch ein Blick auf *Formen und Funktionen des Erzählens* notwendig. In diesem Zusammenhang erlangt das bereits diskutierte kommunikative Gedächtnis an Bedeutung. Das Erzählen stellt eine der ältesten Kulturtechniken des Menschen dar und bildet eine auf sprachlichen Fähigkeiten beruhende Form der Weitergabe und Aneignung von individuellen und kollektiven Erfahrungen und Wissensbeständen. Erzählen kann somit, wer der Sprache mächtig ist. Mündliche Erzählungen sind gleichzeitig Ausdruck der durchlebten sowie der aus der Gegenwart heraus interpretierten Vergangenheit (vgl. Engelhardt 1997: 60f.). „Lebensgeschichtliches Erzählen ist immer Bewahren und Vergessen, Aufnehmen und Verdrängen, Um- und Neugestaltung.“ (ebd.: 54) Neben dem, was im Erzählprozess weitergegeben wird, bleiben also nicht erzählte Geschichten im Verborgenen (vgl. dazu auch Rosenthal 1995). Über das Spannungsverhältnis zwischen Erinnern und Vergessen, zwischen erzählter und nicht-erzählter (Lebens-)Geschichte, gelangt die Familie schließlich zur Aneignung einer gemeinsamen, partikularen Vergangenheitsnarration.

Familiale Erzählpraktiken sind häufig in alltägliche Gesprächssituationen eingebettet und finden daher eher beiläufig und seltener bewusst intendiert statt (vgl. Keppler 1994; Erll 2011: 307). Über das lebensgeschichtliche Erzählen werden zum einen Erfahrungen bewahrt, andererseits jedoch durch das Erwähnen von bisher Verborgenen andere aufgelöst oder dekonstruiert, was die Prozesshaftigkeit familialer Tradierung verdeutlicht. „Zwischen Erzählern und Zuhörern wird eine übergreifende Erfahrungs- und Sinnwelt geschaffen, innerhalb derer überhaupt erst Gemeinsamkeit und Differenz, Kontinuität und Diskontinuität erlebt und begriffen werden können.“ (Engelhardt 1997: 55) Beim Erzählen folgen die Familienmitglieder dem Prinzip der Selektivität,

der Familienhabitus stetiger Veränderung und muss sich an die sich wandelnden Begebenheiten anpassen (vgl. Panken 2010: 84f.).

bilden also Wirklichkeit nicht ab, sondern konstruieren diese im Moment der Interaktion und Kommunikation. Einen Filter der Erinnerung bildet dabei die familientypische Relevanzsetzung aus der gegenwärtigen Situation heraus (vgl. Erll 2005: 17).

Familienerinnerung lässt sich stets als ein *Prozess intergenerationaler Erinnerung* begreifen, an dem unterschiedliche Generationen teilnehmen. Generation kann man in zwei Richtungen denken: als Ausdruck gesellschaftlicher Entwicklungen bildet der historische Generationenbegriff von Mannheim (1964a)²³ eine Generationenfolge ab – er spricht von Generationenzusammenhang und Generationenlagerung (Mannheim 1964a: 542ff.) – die eine Verortung im gesellschaftlichen Gefüge vor dem Hintergrund zeithistorischer Entwicklungen darstellen. Hier haben wir es mit einer soziologischen Kategorie der Gleichzeitigkeit zu tun, die Mannheim als konstitutives Moment gesellschaftlicher Wandlungsprozesse begreift. Generation wird in diesem Ansatz gemäß der historischen Einbettung als *synchrone* Einheit gedacht²⁴ (vgl. etwa Bude 2000).

Demgegenüber bilden in sozialpsychologischen oder erziehungswissenschaftlichen Ansätzen (vgl. etwa Schneider 2004) die Familie und deren Tradierungs- und Erziehungsleistungen den Ausgangspunkt für den Blick auf die Generation. Dementsprechend steht die *diachrone* und zugleich auf Kontinuität basierende Weitergabe von Erfahrungen im Zentrum der Betrachtung.

Folgt man dem Generationenverständnis von Matthes (1985), so lassen sich Generationen als kommunikative Zusammenhänge der Weltwahrnehmung begreifen (vgl. Matthes 1985: 365). Ein solches Generationenverständnis akzentuiert den Generationenbegriff „in seiner Funktion als kulturelles Deutungsmuster“ (Karstein 2009: 56), indem er auf kommunikative Muster der Weltwahrnehmung blickt, „in denen soziales Erinnern und Vergessen [...] geregelt [...] wird“ (Matthes 1985: 369). Darüberhinaus bietet der Ansatz eine Möglichkeit, die Unterscheidung familialer Generationen auf der einen und horizontal gelagerter Generationen auf der anderen Seite zu umgehen (vgl. auch Jureit 2005: 251), wie dies bislang in der sozialwissenschaftlichen Forschung nur wenige getan haben (vgl. etwa Karstein 2009; Rosenthal 2000; Welzer/

23 Mannheims Generationenbegriff wurde vielfach kritisiert und modifiziert. Exemplarisch seien hier Matthes (1985), Zinnecker (2003) sowie Weisbrod (2005) zu nennen. Kritisch betrachtet wird dabei unter anderem Mannheims Engführung auf die Jugend als prägende Phase von Generationen. Gerade der Blick auf die sozialkonstruktivistische Perspektive gedächtnisbasierter Leistungen stellt eine solche frühkindliche Prägung in Frage, da vergangene Erfahrungen gerade auch erst retrospektiv betrachtet bedeutsam sein und daher generationenbildend wirken können. Christina Radicke (2014) folgert daraus, dass das Gefühl der Generationenzugehörigkeit einem Wandel unterlegen und temporären Charakters ist. Radicke kommt ferner zu dem Schluss, dass eine Engführung auf intragenerationale Gemeinsamkeiten die Gefahr birgt, vorhandene intergenerationale Gemeinsamkeiten aus dem Blick zu verlieren. Nur unter Einbeziehung intergenerationaler Wechselverhältnisse lässt sich gesellschaftlicher Wandel erklären, ohne dabei fortbestehende Kontinuitäten zu vernachlässigen (vgl. Radicke 2014: 61).

24 Ein Vorwurf an den wissenssoziologischen Zugang zum Generationenbegriff aus den Reihen der Psychoanalyse besteht in der Etikettierung als „fortschrittsgläubig und naiv, wenn sie alleine den Erneuerungszyklus von Gesellschaften in den Blick nehmen und dadurch diachron bestimmte Generationenerfahrungen ausblenden“ (Jureit 2015: 245). Damit wird der Generationenbegriff als „starrer Ordnungsbegriff“ (ebd.: 246) für das „gesellschaftliche Durcheinander“ (ebd.: 249) zurückgewiesen, was etwa in der chronologischen Abfolge von erster, zweiter und dritter Generation erfolgt.

Moller/ Tschuggnall 2002; Wohlrab-Sahr/Karstein/Schmidt-Lux 2009)²⁵. Bezogen auf die Relation zwischen gesellschaftlicher und familialer Ebene kommt es zu einer wechselseitigen Beeinflussung innerfamiliärer und damit auch generationaler Tradierungsprozesse einerseits und gesellschaftlicher Entwicklungen andererseits (vgl. Punken 2010). Übertragen auf die vorliegende Arbeit bedeutet dies danach zu fragen, wie der gesellschaftliche Wandel kommunikativ aufgegriffen, verarbeitet und (re)interpretiert wird. Denn es sind gerade kommunikative Praktiken, die neue generationale Konstellationen hervorbringen können (vgl. dazu auch Karstein/ Wohlrab-Sahr 2016). Insbesondere durch gesellschaftliche Wandlungsprozesse kommt der Inter- und Transgenerationalität im Sinne einer wechselseitigen Beeinflussung immer mehr Bedeutung zu (vgl. auch Mey 2015: 13). Jureit (2005) macht darauf aufmerksam, dass insbesondere die Betrachtung der Generationen als Erinnerungsgemeinschaften es ermögliche, ein familiäres und historisches Generationenverständnis aufeinander zu beziehen (vgl. Jureit 2005: 251).

Ähnlich wie der kommunikative Ansatz von Matthes stellt auch der familial-pädagogische Generationenbegriff (vgl. etwa Jureit 2006; Radicke 2014; Sünkel 1997) einen Versuch dar, die Dichotomie familialer (Kontinuität) und historisch-soziologischer (Wandel) Generationen zusammenzuführen, indem beide als sich wechselseitig bedingende konstitutive Momente des Generationenbegriffs betrachtet werden (vgl. etwa Jureit 2006). Die familiäre Tradierung gesellschaftsbezogener Wissensbestände bewegt sich somit zwischen *Kontinuität* und *Wandel* und erfolgt stets vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Veränderungen, was ein hohes Maß an Flexibilität im intergenerationalen und wechselseitigen Austausch erforderlich macht. Die Verbindung des familial-pädagogischen und historisch-soziologischen Generationenbegriffs „ermöglicht es, das Familiengedächtnis und die familialen Bezugsrahmen dynamischer und flexibler zu konzipieren, indem Kontinuität *und* Wandel erfasst werden können“ (Radicke 2014: 66, Hervorh. im Original).

Intergenerationale Tradierung darf man sich dabei keinesfalls als linearen Prozess der Weitergabe historischen Wissens von Generation zu Generation vorstellen. Wie das Adjektiv intergenerational bereits vermuten lässt, handelt es sich um *reziproke Kommunikations- und Aushandlungsprozesse* zwischen Angehörigen unterschiedlicher Generationen. Der Generationenbegriff wird hier folglich gleichsam zur „Unterbrechungskategorie wie auch zum Kontinuitätsnarrativ“ (Jureit 2015: 245), in dem Sinne, dass jüngere Familienmitglieder keine passiven Rezipierenden sind, sondern eine akti-

25 In der psychoanalytischen Forschung gewinnt der Begriff der Transgenerationalität zunehmend an Bedeutung (vgl. Jureit 2006; 2015; Krejci 2005; Lohl/ Moré 2014; Schneider 2004), der die Weitergabe konflikthafter, unbearbeiteter Erfahrungen an nachkommende Generationen beschreibt. Jureit fordert jedoch, den Begriff „stärker gesellschaftstheoretisch [zu] reflektieren und [zu] konzeptualisieren“ (Jureit 2015: 248), um ihn für fachfremde Diskurse anschlussfähig zu machen. In dieser Arbeit umfasst der Begriff der Transgenerationalität bzw. vor allem der Begriff der Intergenerationalität daher weniger die Weitergabe traumatisch-konflikthafter Erlebnisse, sondern vielmehr den reziproken Austausch zwischen den Generationen.

ve Rolle im Tradierungsprozess einnehmen. So können beispielsweise auch die jüngeren Generationen durch ihr Nachfragen bestimmte Erinnerungen wachrufen und somit zur Sozialisation der älteren Generationen beitragen (vgl. Völter 2008: 103), was Zinnecker (2008) auch als „sozialisatorische Rückwirkung“²⁶ (Zinnecker 2008: 143) bezeichnet. Dieser Umstand wird nicht zuletzt auch durch die außerfamiliäre Tradierung vergangenheitsbezogenen Wissens beeinflusst, sodass Informationen, die etwa aus gesellschaftlichen Diskursen, der Schule oder Unterhaltungen mit Freunden „quer liegende Erfahrungen und Perspektiven in den intergenerationalen Dialog innerhalb der Familien“ (Völter 2008: 104; vgl. auch Zinnecker 2008: 144f.)²⁷ einfließen lassen, auf den familialen Kommunikationsprozess einwirken. Ebenso können auch jüngere Familienmitglieder, obgleich sie hinsichtlich einer bestimmten historischen Zeit – wie etwa dem Zweiten Weltkrieg – oder der DDR-Vergangenheit über keine eigenen Erfahrungen verfügen, ein Nicht-Erinnern in Form des Verschweigens oder Ausblendens begünstigen oder gar auslösen (vgl. ebd.).

Die vorliegende Studie setzt an dieser Stelle an und fragt nach der intergenerationalen Tradierung vergangenheitsbezogener (genauer DDR-spezifischer) Wissensbestände und der daraus resultierenden Interaktion zwischen Zeitzeugen und Nachkommen. Obgleich das Ungleichgewicht zwischen erfahrungsbasiertem Wissen über die DDR (Elterngeneration) auf der einen und tradiertem Wissen (Kindergeneration) auf der anderen Seite zu der Annahme verleiten könnte, es handle sich in diesem Fall um eine weitgehende Übernahme der erfahrungsbasierten elterlichen Wissensbestände durch die Kinder, kommt es trotz – oder gerade wegen – der lebenszeitlichen Abständigkeit und der damit einhergehenden Differenzen der Perspektiven zum wechselseitigen Ausagieren und interaktiven Erleben. Gerade durch dieses kommunikative Erleben transformieren sich die tradierten Wissensbestände und leben weiter fort (vgl. Rosenthal 2000: 177; Lüscher/Schultheis 1993: 17). Auf diese Weise nehmen auch diejenigen an familialen Erinnerungspraktiken teil, „die das Erinnernte nicht selbst miterlebt haben“ (Erl 2005: 16). Im Prozess familialen Erinnerns entsteht somit ein „exchange of ‘living memory’“ (Erl 2011: 306) zwischen Zeitzeugen und deren Nachkommen. Neben gemeinsamen Erlebnissen (synchron) spielt auch deren spätere (Re-) Interpretation im Austausch der Generationen eine wichtige Rolle. Zum kollektiven Gedächtnis der Familie gehören somit „die erzählenden oder auch schweigenden Mitglieder der älteren Generationen und die Mitglieder der jüngeren Generationen, die zuhören, nachfragen oder sich von den Vergangenheitsgeschichten der Älteren abwenden“ (Engelhardt 1997: 62).

26 Karl Mannheim (1964a) spricht in diesem Zusammenhang vom „Zurückstrahlen der Problematik der jüngeren Generation auf die Ältere [Hervorh. im Original]“ (Mannheim 1964a: 540f.).

27 Oerter (2002) unterscheidet zwischen drei Ebenen der Transmission von Erfahrungen: vertikale (durch die Elterngeneration), diagonale (durch Erwachsene außerhalb der Familie) sowie horizontale Transmission (Angehörige der eigenen Generation wie die Peergroup). Mit der letzten Ebene werden auch Geschwister innerhalb der Familie als mögliche Quellen des Wissenstransfers mit einbezogen.

Auch bei der familialen Wissenstradierung kommt das Wechselverhältnis von Erinnern und Vergessen zum Ausdruck, denn nicht alles wird erzählt oder weitergegeben. Wie Gabriele Rosenthal (2000) in ihren Forschungsarbeiten zur familialen Tradierung des Holocaust feststellte, wirken sich insbesondere nicht-erzählte, bewusst verschwiegene Aspekte der Vergangenheit auf die Nachgeborenen aus, die sich „mit dem Nicht-Erzählten nur mühevoll und unter großen Belastungen auseinandersetzen und sich damit von der Last der Vergangenheit nur schwer befreien“ können (Rosenthal 2000: 174; vgl. dazu auch Engelhardt 1997). Es sind gerade die Nachgeborenen, die unbequeme Fragen stellen, auf das Nichttradierte hinweisen und auf diese Weise neue Erzählungen und veränderte Deutungen einfordern (vgl. ebd.: 62). Dies leitet zum Erinnern und Vergessen in Zeiten sozialen Wandels über.

2.5 (Familiales) Erinnern und Vergessen in Zeiten sozialen Wandels

Da sich die Untersuchung auf familiäre Tradierungsprozesse vor dem Hintergrund gesellschaftlichen Wandels bzw., konkret gefasst, im Kontext der Transformationsprozesse bezieht, die mit dem Zusammenbruch der DDR in unterschiedlichen gesellschaftlichen Sphären erfolgten, ist ein Blick auf die besondere Konstellation des Erinnerns und Vergessens in Zeiten sozialen Wandels notwendig. Diese Perspektive wird vor allem auch mit den Auswirkungen des Wandels auf das familiäre Erinnern verbunden.

Der Systemumbruch der DDR-Gesellschaft lässt sich als gesellschaftliche Krise begreifen, in der alte institutionalisierte Handlungs- und Denkmuster sowie Wissensbestände obsolet werden, „weil sie durch neue Realitäten, durch unerwartete Reaktionen irritiert werden“ (Beck/ Knecht 2012: 69). Durch diesen Plausibilitätsverlust droht der Zusammenbruch von Orientierungsrahmen und Wissensformen. Angesichts gesellschaftlicher Umbrüche geraten auch Erklärungs- und Interpretationsmuster der Wirklichkeit in eine Krise, die sich dadurch auszeichnet, „dass ein Reflexionspotential über die Gesellschaft freigesetzt wird, das den Stellenwert des Tradierten und Überkommenen ebenso umfasst, wie die Deutung des Vergangenen“ (Sandl 2005: 105). Mit dem Ende des Sozialismus erfolgte eine Delegitimierung des politischen Systems, wodurch sich zugleich auch ein Wertewandel vollzog. „Entscheidungen, Taten, Lebensweisen, die in der sozialistischen Gesellschaft ‚normal‘ waren, werden in Rückschau auf den Kommunismus in ein kritisches und oft negatives Licht getaucht.“ (Gallinat/ Kittel 2009: 310, Hervorh. Im Original)

Bezogen auf die Auswirkungen einer Krisenerfahrung auf das familiäre Erinnern und Vergessen steht der beschriebene Umstand in enger Verbindung mit dem bereits erwähnten Begriff des habituellen Wissens bzw. des Familienhabitus. Die Familie ist als Erinnerungskollektiv eingebettet in gesamtgesellschaftliche Vergangenheitsdeutungen und Bewältigungsstrategien eines politischen Umbruchs, wie er sich nach 1989 vollzog. Während die Familienmitglieder in stabilen Zeiten auf das familiäre Rezept-

wissen zurückgreifen können, um Handlungsprobleme zu lösen, bringt der Wandlungsprozess einen Verlust bisheriger Erwartungssicherheiten und der Anwendbarkeit jener habituellen Wissensbestände mit sich, sodass individuelle Anpassungsstrategien notwendig werden, die insbesondere im familiären Kontext eine entscheidende Rolle spielen (vgl. Haag 2016; Punken 2010: 85). Es gilt den Familienhabitus, der als Orientierungsrahmen dient, in Zeiten gesellschaftlichen Wandels durch die wechselseitige Anregung der Familiengenerationen zu modifizieren und an die veränderten Lebensbedingungen anzupassen. Es müssen also „neue Verbindungen geknüpft, [...] andere Register gezogen werden, die den Umgang mit krisenhaften Situationen [...] strukturieren.“ (Beck/ Knecht 2012: 68f.) Punken weist in diesem Zusammenhang darauf hin, dass „allein der selbstverständliche soziale Wandel [...] zu einer beständigen Diskrepanz zwischen den realen sozialen Gegebenheiten und den habituellen Wissensbeständen bzw. den familialen Orientierungsmitteln [führt]“ (ebd.), was sich unter den Bedingungen eines abrupten Systemumbruchs verstärkt.

Nina Leonhard (2014) macht auf mögliche Spannungen aufmerksam, die sich im Zuge der gesamtgesellschaftlich-politischen Veränderungen und gedächtnispolitischer Maßnahmen, die sie mit dem Begriff der „Wirklichkeitsordnung“²⁸ (vgl. Sabrow 1999) verbindet, für persistente Wissensbestände ergeben. Diese lassen sich nun nicht mehr ohne weiteres in die neu geschaffenen gesellschaftlichen Orientierungsrahmen im Kontext vergangenheitsbezogener Narrative einpassen (vgl. Leonhard 2014: 210ff.). Problematisch wird dieser Umstand vor allem dann, wenn sich partikulare Erinnerungskollektive, wie etwa Familien, vom gesamtgesellschaftlichen Vergangenheitsdiskurs bzw. von der Partizipation an öffentlichen Kommunikationsprozessen ausgeschlossen sehen, was im Hinblick auf die Persistenz DDR-bezogener Wissensbestände aufgrund der geschichtspolitischen Hoheitsdeutung der Vergangenheit immer wieder auftritt (vgl. auch Kapitel 3.1). Als Folge können häufig Rechtfertigungs- oder aber auch Überblendungsnarrative auftreten, die dazu dienen, die eigene, teilkollektive Perspektive in übergreifende Wissensbestände und Deutungen einzupassen, sie an Großerzählungen anschlussfähig zu machen. Ebenso lassen sich aber auch ‚Trotzreaktionen‘ beobachten, die eine deutliche Abgrenzung zu hegemonialen Vergangenheitsdeutungen zur Folge haben. Festzuhalten ist, dass die politische und gesellschaftliche Wende auch zu einer ‚Wende der Erinnerungsrahmen‘ führt. Der Transformationsprozess erfordert die Integration neuer Deutungen, sodass die Erinnerungen in die veränderten Rahmen integriert und auf neue Diskurse und Kollektivgedächtnisse bezogen werden müssen. In der Analyse des Datenmaterials spielt insbesondere der - explizite

28 Der Begriff der Wirklichkeitsordnung bezeichnet die in der DDR vorherrschenden, individuellen Ausprägungen vorgelagerten und in dem Sinne verordneten Denkstrukturen und Wahrnehmungsmuster. Wirklichkeitsordnungen bilden somit einen „Rahmen für die Verortung von Wissensbeständen“ (Leonhard 2014: 208) und deren Relevanzsetzung. Obgleich es auch in der DDR eine Vielzahl partikularer Wirklichkeitsordnungen gab, muss dennoch auf die Existenz einer dominierenden Wirklichkeitsordnung hingewiesen werden, die im politischen und damit auch öffentlichen Raum ihren Geltungsbereich innehatte (vgl. ebd.).

ebenso wie der implizite - Bezug zu öffentlichen DDR-Diskursen eine entscheidende Rolle im Tradierungsprozess, wie später gezeigt werden wird.

Die notwendig gewordene Reformierung bisheriger Wissensbestände sowie die Integration neuer Erfahrungen in entstandene Orientierungsrahmen erfolgt innerhalb der Familie durch die wechselseitige Anregung der Generationen, die sich im kommunikativen Austausch auf die gesellschaftlichen Veränderungen beziehen. Gerade in Zeiten gesellschaftlichen Wandels erfüllt die Familie häufig eine wichtige Stabilitätsfunktion, denn „hier kommen die gesellschaftlichen Veränderungen an und müssen verarbeitet werden, und hier treffen durch die zeitliche Abständigkeit der familialen Generationen unterschiedliche Perspektiven aufeinander und müssen koordiniert und integriert werden.“ (Karstein 2009: 58) Die familiäre Binnensolidarität sowie die (Wieder-)Herstellung familialer Einheit, die Punken (2010) und Wohlrab-Sahr/ Karstein/ Schmidt-Lux (2009) in ihrer Studie zum Mentalitätswandel in Ostdeutschland feststellen, lässt sich nicht zuletzt auch auf den erhöhten Veränderungs- und Zeitdruck des Umbruchs zurückführen. Die Familie erfüllt in unsicheren Zeiten die Funktion einer „schützenden Stabilität“ und fungiert als „Schutzwall gegen die unsichere Umwelt“ (Punken 2010: 86).

Engelhardt, der sich unter anderem auch mit den Auswirkungen gesellschaftlicher Wandlungsprozesse auf das Erzählen auseinandersetzt, kommt hinsichtlich der DDR-Geschichte zu dem Ergebnis, dass die Erfahrung des biographischen Umbruchs sich auch im Erinnern und Geschichtenerzählen manifestiert (vgl. Engelhardt 1997: 70). So deutet beispielsweise die (partielle) Verleugnung der eigenen DDR-Biographie auf eine Suche nach Identitätssicherung in Gegenwart und Zukunft hin. Ein verstärkter Bezug auf vergangene Erfahrungen und das Festhalten an alten Denk- und Handlungsmustern sowie tradierten Wissensformen stellt hingegen eine ganz andere Umgangsform mit der unsicheren Krisensituation dar, bei der sich die Vergangenheit als Lösung gegenwärtiger Handlungsprobleme erweist (vgl. auch Haag 2010: 100f.).

2.6 Zusammenfassung

Für die Beantwortung der aufgeworfenen Fragestellung können aus den obigen Ausführungen einige zentrale Thesen abgeleitet werden, die hier noch einmal umrissen werden. Zunächst ist festzuhalten, dass sich das Gedächtnis aus soziologischer Perspektive nicht als Speicher, sondern als ein Mechanismus begreifen lässt, der den aus der Gegenwart erfolgenden Rückgriff auf bestehende Strukturen organisiert. Diese Rekonstruktion ist immer sozial geprägt, sodass jede Erinnerung auf soziale Bezugsrahmen verweist, die konstitutiv für die Herausbildung sozialer Gedächtnisse sind. Nur unter Rückgriff auf die soziale Rahmung sind Individuen und Kollektive in der Lage, sich zu erinnern respektive zu vergessen.

Beim Erinnern und Vergessen als gedächtnisbasierten Leistungen handelt es sich folglich um Rekonstruktionsprozesse, in denen es zur wechselseitigen Beeinflussung gegenwärtiger und vergangener Erfahrungen kommt. Soziale Gedächtnisse zeichnen

sich durch *Rekonstruktivität, Selektivität und Relevanzsetzung* aus. Da aufgrund der Orientierungsfunktion für die Gegenwart das Gedächtnis nicht alles erinnern kann, werden gemäß der Funktionalität für die gegenwärtige Situation bestimmte Aspekte ausgewählt, andere hingegen vergessen. In enger Verbindung mit der Selektivität des Gedächtnisses steht der Begriff des Wissensvorrats, der die Gesamtheit des (gesellschaftlichen und individuellen) Wissens darstellt und in seiner Genese bestimmten Regelmäßigkeiten unterliegt. Der subjektive Wissensvorrat bildet dabei eine Auswahl aus sozialen Wissensbeständen, die als Interpretationsmuster für den Umgang mit Vergangem dienen.

Anders als das Vergessen, das meist unintendiert und unbewusst abläuft, lässt sich das Erinnern als intentionaler, nicht automatischer Rückgriff auf frühere Spuren begreifen, die mit einer vergangenen Erfahrung zusammenhängen. Für die vorliegende Arbeit ist der Blick auf familiales Erinnern und Vergessen von besonderer Bedeutung. Die Familie lässt sich zunächst als Erinnerungsgemeinschaft beschreiben, in der über die wechselseitige inter- und intragenerationale Interaktion und Kommunikation Wissensbestände und Deutungsmuster, Sinnzusammenhänge und Schemata der Weltwahrnehmung ausgetauscht, weitergegeben und (re)interpretiert werden. Intergenerationale Tradierung stellt dabei keinesfalls einen linearen Prozess der Weitergabe historischen Wissens dar, sondern zeichnet sich vielmehr durch reziproke Kommunikations- und Aushandlungsprozesse zwischen Angehörigen unterschiedlicher Generationen aus. Auf diese Weise entsteht im familialen Tradierungsprozess ein Austausch lebendiger Erinnerung zwischen Zeitzeugen und deren Nachkommen. Letztere sind dabei nicht als passive Rezipienten der erfahrungsbasierten Narrationen zu verstehen, sondern greifen ihrerseits durch Nachfragen und Kommentieren aktiv in die Tradierung ein und tragen darüber zur Konstitution und Ausdifferenzierung der familialen Vergangenheitsbezüge bei. Dabei werden unterschiedliche soziale Rahmungen wirksam, die das Ineinandergreifen historischer und familialer Generationen aufzeigen, das insbesondere im kommunikativen Generationenkonzept von Matthes Anwendung findet (vgl. Matthes 1995). Im Akt familialer Tradierung treffen familiale, zeithistorische und gesellschaftsstrukturelle Rahmungen aufeinander und fließen in den interaktiven Konstitutions- und Reproduktionsprozess kollektiver Wissensbestände ein. Die Familie stellt somit einen Ort dar, an dem kollektiv geteilte Erinnerungen und Erfahrungen ebenso wie gesellschaftliche Wissensbestände im *inter- und intragenerationalen Austausch* verhandelt und nach Maßgabe gegenwärtiger Funktionen immer wieder restrukturiert werden. Im Vordergrund steht die *Prozesshaftigkeit der kollektiven Interaktion* im Tradierungsprozess als konstitutives Moment der Gedächtnisformation.

Im Hinblick auf die Fragestellungen dieser Arbeit sind das intergenerationale Erinnern und Vergessen im Kontext gesellschaftlicher Umbrüche von besonderer Bedeutung. In Zeiten sozialen Wandels werden bisher gültige Orientierungen und Wissensbestände obsolet und bedürfen einer Reformierung, was individuelle und kollektive Anpassungsstrategien erforderlich macht. Diese Überlegungen leiten zum nächsten

Kapitel über, in dem ich mich konkret dem Erinnern und Vergessen der DDR-Vergangenheit zuwende und danach frage, wie sich gesellschaftliche Wandlungsprozesse im sozialen Gedächtnis manifestieren.

Im Dialog über die Vergangenheit
Tradierung DDR-spezifischer Orientierungen in
ostdeutschen Familien

Haag, H.

2018, XI, 263 S. 7 Abb., Softcover

ISBN: 978-3-658-19262-4